

Ausstellungseröffnung von Karin Hilbers im „Bunker D“, Kiel
Rede von Jens Rönnau (c) 10.3.2011
„Sehr schönes Wetter, jedoch man ist an den Bunker gebunden“

Anrede

Diese Ausstellung von Karin Hilbers ist geheimnisvoll und vielfältig. Damit passt sie gut an diesen Ort, in den „Bunker D“ hier in Kiel-Neumühlen-Dietrichsdorf, denn der Bunker atmet die Geschichte eines Menschenlebens, atmet die Geschichte von Krieg und Frieden. Und er ist ein Ort für die jungen Menschen, die hier studieren, die hier ihre Zukunft schmieden – und Zukunft braucht Vielfalt!

Meine Damen und Herren, wir können dieses zweite Stockwerk des Bunkers heute quasi in zwei Hälften teilen: Die rechte Seite nebenan ist ein Teil unserer Vergangenheit, die linke Seite, in der wir uns jetzt befinden, ist ein Teil unserer Gegenwart. Und nehmen wir das Treppenhaus dazu, dann haben wir da vielleicht die Zukunft, die nach oben oder eben auch nach unten gehen kann – das liegt zum größten Teil daran, wie wir selbst den Weg gestalten. (Ich vermute, für viele von Ihnen geht es nachher steil nach oben, weil dort Buffet und Getränke warten). Aber bleiben wir erst einmal hier – in der Gegenwart. Und davor setzen wir ein paar Schritte in die Vergangenheit. „Deutscher! denke und schweige“ heißt es hier in diesem Bunker direkt über unseren Köpfen – eine historische Mahnung Nazi-Deutschlands vor ihren selbstgemachten Feinden. Doch schweigen - genau das wollen wir heute nicht mehr tun! Folgen wir also der Künstlerin auf ihrem Weg in die Vergangenheit. Dort hat sie ein altes Tagebuch zum Sprechen gebracht – und alte Lieder. Sie haben es vielleicht schon gehört: Das traurig-schöne Lied der Lale Andersen, die vom Soldaten und der Lili Marleen singt, von der Liebe und der kriegsbedingten Trennung – ein Song, der im Zweiten Weltkrieg international in die Herzen der Menschen drang und wegen des fehlenden Heroismus von den Nazis verboten wurde – erfolglos übrigens. Denen war das andere Lied lieber, das von der Rosemarie und dem Soldaten. Und weil die Rosemarie dem Soldaten so ein treuer deutscher Talisman ist, heißt es da schmetternd „Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie!“. Die Lieder kommen abwechselnd aus einer Armee monströser Lautsprecher, die im Raum aufgestellt sind. Und diese Lautsprecher haben nicht nur die Musik in sich, sondern sie haben es überhaupt in sich, die deutsch-deutsche Geschichte in der Zeit nach diesen Liedern. Denn diese Lautsprecher stammen aus der ehemaligen DDR, haben wohl hunderte von

Veranstaltungen und Aufmärschen flankiert – und auch da wird es zackig aus ihnen herausgeschallt haben.

Aber was sind das da für schwarz-weiße Text-Bilder an den Wänden – und auf den Rückseiten der Lautsprecher? Fangen wir zu lesen an:

(Tagebuch-Zitate)

Was glauben Sie, meine Damen und Herren, wo diese Tagebuchaufzeichnungen entstanden sind? Man könnte doch meinen, auf einem Truppenübungsplatz – schon in Kriegszeiten, aber weitab vom Kampfgeschehen - Sind es die Texte eines Soldaten? Oder doch eher die Texte eines privilegierten Kommandeurs? Der hat Zeit zum Kartenspielen, zum Schnapstrinken, zum Ausschlafen gar!

Eines der Zitate aber zeigt die ganze surreale Tragik dieser Situation, der Spruch nämlich der dieser Ausstellung den Titel gab: „Sehr schönes Wetter, jedoch man ist an den Bunker gebunden“.

Denn tatsächlich war es mitten drin im Kessel rund um Leningrad, im Falle jener Tagebuchzitate die Monate von Januar bis April 1943. Und es war eine gespenstische Zeit! Denn während viele Soldaten eben dieses Frontleben des Abwartens über sich ergehen lassen mussten – oder durften, fielen zur gleichen Zeit nebenan die Bomben tausendfach auf die alte Hauptstadt des russisches Reichs.

Ich zitiere einmal aus dem Spiegel-Magazin:

Vier Wochen nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion: Die Wehrmacht steht kurz vor der alten russischen Hauptstadt St.

Petersburg, die seit 1924 Leningrad heißt. Dann umzingelt die Heeresgruppe Nord mit einer halben Million Soldaten und modernstem Gerät die zweitgrößte Stadt des Riesenreichs, Anfang September 1941 schnappt die Falle zu. Erwartungsfroh reimt Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels in seinem Tagebuch: "Die Truppe schreit im Chor: Wir wollen weiter vor."

Doch die Truppe durfte nicht - auf Befehl Adolf Hitlers selbst. Der "Führer" nämlich wollte die symbolträchtige Stadt gar nicht erobern - sondern durch eine Blockade langsam strangulieren und schließlich vernichten. "Kein einziger deutscher Soldat" werde Leningrad betreten, während Luftwaffe und Artillerie es "dem Erdboden gleich" machen sollten, lautete der Befehl des Tyrannen. An der "Erhaltung" der

Einwohner, so Hitler verächtlich, bestehe "kein Interesse".

Es war ein Todesurteil ohne Beispiel in der Geschichte. Für dreieinhalb Millionen Menschen innerhalb des Belagerungsringes begann eine "Nacht ohne Ende", so der US-Autor Harrison Salisbury.

Als die Belagerung nach genau 871 Tagen, am 27. Januar 1944, beendet war, hatten rund 1,1 Millionen Leningrader ihr Leben verloren - verhungert, erfroren, verreckt im Hagel von 100.000 Fliegerbomben. Eine weitere Million Soldaten der Roten Armee starb bei der Verteidigung Leningrads.“ (soweit der Spiegel-Bericht).

Meine Damen und Herren - Eine Welt - und die andere Welt sind hier bedrückend zusammengedrückt - beide vielleicht nur wenige hundert Meter voneinander getrennt! Hier lebt sich ein deutscher Soldat so durch den Kriegsalltag hindurch, nebenan sterben die angegriffenen Menschen zu Tausenden und Hunderttausenden. Leningrad – das alte und das neue St. Petersburg, das so viele deutsche Soldaten, die das Inferno später überlebten, bis heute aus ihrem Gedächtnis zu streichen trachten.

„Noch nie“, so die Künstlerin - „Noch nie habe ich eine so beeindruckende Gedenkstätte gesehen wie diese bei den Massengräbern in St. Petersburg für die Opfer der Belagerung“. Dies schrieb Karin Hilbers mir vor ein paar Tagen, als ich sie nach dem Grund ihrer künstlerischen Auseinandersetzung mit diesem Thema fragte. Für sie ist schon der Gegensatz des Lebens neben dem Leid Anlass genug, dem kreativ nachzugehen.

Das lässt sich ja durchaus auf so viele andere Situationen übertragen: Wir hier in Deutschland – und die da in Afghanistan – oder im Irak, in Ägypten, in Libyen ... Oder: Wir, die wir nett im Restaurant essen, während nebenan der HartzIV-Empfänger jeden Euro umdrehen muss, bevor er ihn ausgibt. Oder wir, die wir am Wochenende gemütlich ausschlafen können, während unser Nachbar sich vielleicht im Krankenbett windet ...

Es ist auch dieses allgemeine Nebeneinander der Extreme, das die Künstlerin hier thematisieren möchte.

Meine Damen und Herren, ein paar Worte zu Karin Hilbers, die ich seit ihrem Studium an der Muthesius Kunsthochschule kenne, wo sie 1997 bis 2004 Malerei und Grafik studierte. Aber das ist bislang nur eine ihrer Stationen im Leben. Davor studierte die 1950 in Nordenham geborene

Karin Hilbers an der Kieler Christian-Albrechts-Universität Biologie und Chemie für das Lehramt. Dem folgte ein Beruf als Lehrerin, dazwischen eine Promotion in Biologie. Und seit 1995 hat sie eine lange Liste von Orten ihrer Ausstellungen vorzuweisen, die bis in die Schweiz, nach Litauen und Südkorea führt. Längst ist sie Mitglied bei verschiedenen Künstlervereinigungen wie dem Kunstkreis Preetz, der GEDOK oder dem Bundesverband Bildender Künstler in Schleswig-Holstein.

Als Malerin und als Grafikerin hat Karin Hilbers eine ganz eigene Form der Darstellung und der Techniken entwickelt. Das man oft an Malerei denkt, liegt daran, dass sie auch auf Leinwände druckt, die dann auf Keilrahmen aufgezogen werden. Aber diese werden außerdem bemalt. Und dann gibt es auch noch ganz andere Techniken, wie der Einsatz von Keramik – auch hier ein Spiel mit grafischen, malerischen und prägend-druckenden Elementen.

Die Tagebuchttexte im Raum nebenan sind Linolschnitte, 24 an der Zahl, auf welchen Exzerpte der Tagebuchaufzeichnungen des deutschen Soldaten erscheinen. Gedruckt sind sie auf eine abstrahierte Landkarte der Stadt Leningrad – wobei sich der Kartenuntergrund ändert - zunehmend mit der Zahl von Kreuzsymbolen für die ermordeten Menschen. Dazu überarbeitet die Künstlerin ihren Druckstock zunehmend, druckt mit schwarzer und weißer Farbe, die frei stehen bleiben oder sich zu einem Grauton vermischen.

Ein zweites Motiv zeigt einen erweiterten Kartenmaßstab von Leningrad, der den Durchbruch der russischen Armee am 18. Januar 1943 thematisiert.

Im kleinen Nebenraum finden sich drei weitere Bilderzyklen, etwa zum Thema „Perspektivenwechsel“ 4 kleine Linolschnitte: Bilder aus Vogel-, Täter- und Opferperspektive. Man muss schon ein wenig seine Phantasie bemühen, denn eindeutig realistisch bildet Karin Hilbers nicht ab – sie möchte, dass die Phantasie des Betrachters weiterarbeitet.

In diesem Sinne gibt es auch eine Reihe von „Leitfossilien“ zu sehen – das sind 16 kleine Holzschnitte, in denen klassische Orte oder Gegenstände mit Erscheinungen des modernen Lebens konfrontiert werden – eine alte Kultstätte etwa gegen einen Atommeiler, eine Speerwurftechnik gegen ein Kampfflugzeug, einen antiken Kriegswagen gegen einen modernen Geländewagen.

Und an der Wand darüber einer der Bunkersprüche hier „Psst! Feind hört mit!“

Kommen wir in diesem Raum an, meine Damen und Herren – hier, wo der Deutsche denken und schweigen sollte. Zwei Zyklen von Großdrucken finden sich hier, eine Holzschnittserie und ein Block kleinerer Keramiken. Hier bearbeitet Karin Hilbers in ihrer speziellen Art die Themen unserer Gegenwart – stets ironisch-kritisch hinterfragend.

Es geht um die Umwelt „was ich so wahrnehme“, sagt die Künstlerin dazu. Da sind die Friedens-Tauben, die ihre Federn lassen müssen, da sind „Unter fremden Farbe“ die ausgeflaggten Schiffe. Es geht um Alchemie und Ölproduktionsprobleme. Und in der Holzschnittserie geht es um Wachstum, Vergnügungsindustrie und leckgeschlagene Atomfässer – immer in Bildpaaren, die ineinander übergehen.

Dann ist hier ein Triptychon – gewidmet der kontinentalen Auto-Produktion auf dem Untergrund einer verschobenen Weltkarte, weil die Wirtschaftsbereiche und nicht die geografischen Gegebenheiten zum Maßstab aller Dinge geworden sind.

Schließlich gibt es „Bonus-Punkte“ im „Bonus-Club“ - phantasievolle Wertkarten auf zerbrechlichem weißen Porzellan – so zerbrechlich, wie der Gegenwert dieser modernen Punktejagd.

Meine Damen und Herren, Sie merken, dass Karin Hilbers eine kritische Künstlerin ist, dass sie sich das Geschehen dieser – ihrer und unserer – Welt zu Herzen nimmt und sich ihren ganz persönlichen Weg einer Auseinandersetzung damit bahnt.

Ich komme noch einmal zurück auf den Ort, an dem wir uns hier befinden, auf den „Bunker D“, den ehemaligen Werksbunker der Werft der Howaldtwerke, der im Krieg auch einmal Krankenstation gewesen ist.

Danach war er jahrzehntelang Taubenschlag – ein hygienisches Problem einerseits, ein zukunftsweisendes Zeichen vielleicht auch andererseits – gilt doch die Taube als Friedens-Symbol – und das hier an diesem Ort, einem Rüstbauwerk der Kriegstechnologie.

Und heute haben jene Tauben, diese Friedensbotschafter, heute haben sie Recht bekommen. Der Bunker ist ganz aktuell Ort einer Ausstellung, die sich mit Aspekten eben jener schrecklichen Zeit auseinandersetzt, eine Ausstellung, die Trauer deutlich werden lässt, eine Ausstellung, die versucht, Zusammenhänge zu verstehen, die versucht zu verarbeiten.

Der Bunker D ist in seiner heutigen Gesamtnutzung nicht spezifisch für

diese Thematik ausgerichtet, er ist ein Ort der Fachhochschule, ein Ort der jungen Menschen speziell, die hier studieren – mit Kino, Kneipe, Galerie. Und damit ist dieser Bunker hier in Dietrichsdorf ein Beispiel für die zukunftsgerichtete Umnutzung dieser Stätten des Krieges, des Hasses, der Aggression und der Angst.

Das Gleiche gilt für den Bunker nebenan, der in Kürze als Computer-Museum eröffnet wird. Es gilt für den Flandernbunker in der Wik auf dem anderen Fördeufer, wo schwerpunktmäßig Themen behandelt werden, wie es heute hier geschieht, und wo unser Verein Mahnmal Kilian einen Teil der notwendigen Information und der pädagogischen Arbeit zu diesem Thema etabliert hat.

Es gilt auch für andere Bunker im Kieler Raum, etwa die von Musikern und Veranstaltern genutzten Bunker am Rathaus, in der Iltisstraße, am Schützenpark oder der Museums-Bunkerstollen in Kiel-Kroog. Zum Museum sollte auch unbedingt der Bunker an der Werftstraße vor der Halle 400 erklärt werden!

Insgesamt betrachtet halte ich es für ein sehr spannendes Phänomen: Die Kieler Bunker, diese Orte der Unkultur, sind heute zunehmend zu ausgewiesenen Stätten der Kultur geworden. Es sind niemals irgendwelche Orte der Kultur, sondern es sind Orte, an denen ihre Geschichte stets mitschwingt, Orte, die Beliebigkeiten vermeiden helfen, Orte, die Fragen aufwerfen.

Unsere Ausstellung, die wir hier heute eröffnen, ist ja ein gutes Beispiel dafür: Die Frage des Kanzlers Klaus Heinze an die Künstlerin, hier eine Ausstellung zu machen, hat bei ihr erst ein lang gehegtes Kunstprojekt wieder wachgerüttelt, hat sie zur Tat schreiten lassen, zur Auseinandersetzung mit dem unbequemsten Teil unserer jüngeren Geschichte, der leider immer noch von so vielen Menschen verdrängt wird. Aber eben darin liegt ja die Gefahr, die Gefahr der Wiederholung ähnlicher Verhaltensmuster, gegen die der Mensch sich nur durch Bildung wappnen kann. In diesem Sinne freue ich mich, dass Karin Hilbers uns hier einerseits einen Einblick in eine scheinbar fernere Kriegswelt an der einstigen Ostfront gewährt und dass sie andererseits auch die Gegenwart im kritischen Fokus hat, wie es im zweiten Teil ihrer Ausstellung zu hier erleben ist.

Liebe Gäste hier heute – ich wünsche Ihnen allen eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dieser tiefeschürfenden Ausstellung im Bunker D.